

Symposium
50 Jahre Ad Gentes
Missionsland Tirol?!
Freitag, 11.12.2015
Haus der Begegnung
Theologische Fakultät
Welthaus Innsbruck
Bischof Manfred Scheuer

Mission zwischen Inkarnation und Kenose

„Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt.“ (Lk 4,16) Mission ist ein Grundvollzug der Kirche: „Ein Grundwort kirchlichen Lebens kehrt zurück: Mission. Lange Zeit verdrängt, vielleicht sogar verdächtigt, oftmals verschwiegen, gewinnt es neu an Bedeutung“ (Kardinal Karl Lehmann). Mission heißt Sendung, Auftrag. Ich glaube, dass jeder Mensch in seinem Leben einen Auftrag, eine Sendung zu verwirklichen hat. Es gibt keinen unnützen oder gar nutzlosen Menschen. Wir können unseren Lebensauftrag leider verfehlen, aber wir können ihn auch finden und allmählich verwirklichen. - Mission ist *das* „Weitersagen, was für mich selbst geistlicher Lebensreichtum geworden ist und dies – im Sinn von „Evangelisierung“ – auf die Quelle zurückführen, die diesen Reichtum immer neu speist; auf das Evangelium, letztlich auf Jesus Christus selbst und meine Lebensgemeinschaft mit ihm.“ (Medard Kehl) Letztlich geht es bei Mission darum, das zeigen, was man liebt: Jesus zeigen, von dem wir sicher sein dürfen, dass er uns liebt.

Papst Franziskus wird nicht müde, das Profil einer missionarischen Kirche zu zeichnen und zu leben: Die Kirche müsse sich an die Grenzen menschlicher Existenz vorwagen. „Evangelisierung setzt apostolischen Eifer“ und „kühne Redefreiheit voraus, damit sie aus sich selbst herausgeht“, „nicht nur an die geographischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, der fehlenden religiösen Praxis, des Denkens und jeglichen Elends“ 3. Eine egozentrische Kirche „beansprucht Jesus für ihr Eigenleben und lässt ihn nicht nach außen treten“. So eine Kirche glaube, dass sie schon das eigentliche Licht sei, höre auf, „das Geheimnis des Lichts“ zu

sein und lebe nur noch, „um die einen oder anderen zu beweihräuchern“.¹

Franziskus will Mut zum Risiko und zum Experiment auslösen. Wagnisse, die Neues versuchen, können durchaus auch schief gehen. Fehlerfreundlichkeit ist besser als Mutlosigkeit. „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlussenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist.“ (Evangelii Gaudium 49)

Anknüpfungspunkte für das Evangelium

Vielleicht könnte man eine Grundaufgabe von Kirche und ihrer Pastoral heute mit dem Stichwort kennzeichnen: „Anknüpfungsmöglichkeiten für das Evangelium erkunden.“² Das wird in den verschiedenen Regionen Mitteleuropas sehr unterschiedlich sein. Auch die Städte sind nicht so religionslos wie manche meinen. Spurenelemente des Christentums sind durchaus gegeben: Feiertagskultur, mancherlei Brauchtum, Interesse an Geschichte bzw. auch persönliche Erfahrungen, an die man anknüpfen kann: die Tatsache der eigenen Taufe, bruchstückhaftes Wissen um Religion, die Begegnung mit Fremdreigionen.

Die Glaubwürdigkeit des Christentums ist aber gegenwärtig nicht so sehr eine Frage rationaler Argumente. P. Alfred Delp SJ, Mitglieder des Kreisauer Kreises, wurde am 28. Juli 1944 verhaftet und am 2.2.1945 in Berlin-Plötzensee gehängt. Über die Kirche und ihren Zustand, ihre Müdigkeit und ihre Entfremdung von den Menschen schreibt er:

„Auch der andere Weg der fordernden Kirche im Namen des fordernden Gottes ist kein Weg mehr zu diesem Geschlecht und zu den kommenden Zeiten. Zwischen den

¹ Manuscrito entregado por el Cardenal Bergoglio al Cardenal Ortega. Palabra Nueva; <http://blog.radiovaticano.de/die-kirche-die-sich-um-sich-selber-dreht-theologischer-narzissmus/> (abgerufen am 28. März 2013)

² Joachim Wanke, Vortrag anlässlich der Einweihung der Katholischen Arbeitsstelle für Missionarische Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz in Erfurt; <http://www.dbk.de/presse/details/?suchbegriff=ankn%C3%BCpfungsm%C3%B6glichkeiten&presseid=1039&cHash=71b6a6654ff13fa728f25054240c95f3>; Zugriff: 15.05.2010. Ebenso: Die österreichischen Bischöfe, Verkündigung und neue Evangelisierung der Welt von heute, Wien 2012, Kapitel 9, 32–27. Die deutschen Bischöfe, Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein, 26. November 2000.

klaren Schlüssen unserer Fundamentaltheologie und den vernehmenden Herzen der Menschen liegt der große Berg des Überdrusses, den das Erlebnis unserer selbst aufgetürmt hat. Wir haben durch unsere Existenz den Menschen das Vertrauen zu uns genommen. ... Und gerade in den letzten Zeiten hat ein müde gewordener Mensch in der Kirche auch nur den müde gewordenen Menschen gefunden. Der dann noch die Unehrlichkeit beging, seine Müdigkeit hinter frommen Worten und Gebärden zu tarren.“³

Trifft zu, was Friedrich Wilhelm Graf 2010 für die religiöse Sprache und für den Kirchenjargon diagnostiziert hat? „Ein wild vagabundierender Psychojargon, der Kult von Betroffenheit und Authentizität hat wohl nirgends sonst so großen Schaden angerichtet wie in den Kirchen. Hier sind argumentativer Streit, intellektuelle Redlichkeit und theologischer Ernst weithin durch Gefühlsgeschwätz, antibürgerliche Distanzlosigkeit und moralisierenden Dauerappell abgelöst worden. Wem nichts mehr einfällt, dem bleibt das Moralisieren, und darin sind die Kircheneliten besonders stark. Man denkt über schwierige, unübersichtliche Verhältnisse nicht nach, sondern setzt „ein Zeichen“, in der Attitüde prophetischer Besserwisserei. ... Besonders beliebt sind trinitarische Hohlformeln, etwa die Bekundung von ‚Zorn, Wut und Trauer‘, oder eine appellative Sollenssprache, die dem Zuhörer gleich die Gesamthaftung fürs große Elend in der Dritten Welt aufbürdet. Der Kanzelprophet ist meist aber ‚nur ein aufgeregter Kleinbürger in biblischer Verkleidung‘ (Johann Hinrich Claussen), der die bittere Armut jenseits der Meere dafür instrumentalisiert, die eigene theologische Gedankenlosigkeit zu kaschieren. Die moralistische Reduktion religiöser Komplexität, das Ablenden elementarer Lebenswidersprüche zugunsten moralisch eindeutiger Scheidung der Guten von den Bösen erlaubt es nicht, mit eigenen Ambivalenzen und Fehlern konstruktiv umzugehen. Sie verhindert realistische Selbstwahrnehmung und leistet nur dem ruinösen Verschleiß der Glaubenssprache für alle möglichen banalen Tageszwecke Vorschub.“⁴

Wer ist der, den wir den einzigen lebendigen Gott nennen? Madeleine Delbrel hat dies in einem säkularen, kommunistischen Umfeld formuliert. Sie war übrigens der Überzeugung, dass kaum etwas dem Glauben und dem Christwerden dienlicher ist

³ Alfred Delp, Das Schicksal der Kirchen (1944/45), in: Ges. Schriften IV, 318-323, hier 318f.

⁴ Friedrich Wilhelm Graf, Was wird aus den Kirchen? in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1. April 2010, 35-36.

als eine atheistische Umwelt: „Aber wir verkünden keine gute Nachricht mehr, weil das Evangelium keine Neuigkeit mehr für uns ist. Wir sind daran gewöhnt. Der lebendige Gott ist kein ungeheures, umwerfendes Glück mehr, er ist bloß noch ein gesolltes, die Grundierung unseres Daseins ... Wir (wir Christen, wir Kirchenleute) verteidigen Gott wie unser Eigentum, wir verkünden ihn nicht mehr wie das Leben allen Lebens. Wir sind keine Erklärer der ewigen Neuigkeit Gottes sondern nur noch Polemiker, die einen kirchlichen Besitzstand verteidigen.“

„Dich, Gott meines Lebens, will ich neu lernen, dich, Geheimnis von allem, dich tiefster Grund, dich, Quelle des Lebens. Gott, öffne dich auf mich hin, lass mich dich erahnen, lass mich dich ertasten, lass mich dich spüren, du Gott meines Lebens. Jenseits von Sprache und Denken, jenseits von Bildern und Worten, jenseits menschlicher Vorstellungen, jenseits meiner Wünsche und Ängste zeige du dich mir. Gott, öffne mich auf dich hin, öffne mein Denken und Fühlen, öffne mein Herz und meine Sinne, öffne mich ganz für dich und erfülle mich ganz dir. Mach mich wie eine leere Schale und erfülle mich ganz, mach mich wie eine offene Hand und schenke mich dir, sei mir nahe, Unbegreiflicher. Dich, Gott meines Lebens, will ich neu lernen, dich, Geheimnis von allem, dich, tiefster Grund, Dich, Gott der Zukunft.“ (Verfasser unbekannt)

Papst Franziskus spricht von einer Kirche, die dem Geheimnis Gottes Raum gibt; eine Kirche, die dieses Geheimnis in sich selbst beherbergt, so dass es die Leute entzücken und anziehen kann. Allein die Schönheit Gottes kann eine Anziehungskraft ausüben. „Wenn wir, wie Augustinus sagt, nur das lieben, was schön ist, dann ist der Mensch gewordene Sohn, die Offenbarung der unendlichen Schönheit, in höchstem Maß liebenswert und zieht uns mit Banden der Liebe an sich. Dann wird es notwendig, dass die Bildung in der *via pulchritudinis* sich in die Weitergabe des Glaubens einfügt.“⁵

Das Ergebnis der pastoralen Arbeit stützt sich nicht auf den Reichtum der Mittel, sondern auf die Kreativität der Liebe. Sicher sind Zähigkeit, Mühe, Arbeit, Planung, Organisation nützlich, allem voran aber muss man wissen, dass die Kraft der Kirche nicht in ihr selbst liegt, sondern sich im Geheimnis Gottes verbirgt. Bei unseren Aufbrüchen soll das Gepäck nicht zu schwer sein. Ist der Rucksack voll mit Bürokratie, mit Rechthaberei, mit Sicherheitsdenken oder mit materiellen Ansprüchen, würde

⁵ Papst Franziskus, Evangelii Gaudium Nr. 167.

sich bald Müdigkeit und Erschöpfung einschleichen. Papst Franziskus spricht von einer „Grammatik der Einfachheit“, ohne die sich die Kirche der Bedingungen beraubt, die es ermöglichen, Gott in den tiefen Wassern seines Mysteriums zu „fischen“.

„Die Schönheit der Welt ist Christi zärtliches Lächeln für uns durch den Stoff hindurch. Er ist wirklich gegenwärtig in der Schönheit des Alls. Die Liebe zu dieser Schönheit entspringt dem in unserer Seele niedergestiegenen Gott und geht auf den im Weltall gegenwärtigen Gott. Auch sie ist etwas wie ein Sakrament.“ (Simone Weil)

Mission als Inkarnation

Thomas von Aquin: „*Vivo ergo propter Patrem, quia misit me: idest, fecit me incarnari: missio enim Filii Dei est eius incarnatio.*“ (In Jo 6, 58 lect.7 n.977). Papst Franziskus spricht davon, dass Priester und Bischöfe den Geruch der Schafe haben sollen, d.h. dass sie den Geruch der Wohnungen kennen soll. Sie sind wesentlich Gesandte, die auf die Menschen zugehen und ihnen nachgehen. Bei diesem Apostolat ist aber zu beachten, dass es zur Beschäftigungstherapie wird wenn es keinen spirituellen Gegenpol in Form der „Présence“, des einfachen Daseins und Wartens, gibt. Wem das Hinausgehen nicht in Spannung zur Gastfreundschaft in der Wohnung und im Haus steht, so wird das Apostolat zur Flucht, zum Alibi, in dem man sich wirklicher Begegnung entzieht. Diese Spannung gibt es bei Jesus selbst. Er gewährt Gastfreundschaft: „Jesus fragte sie: Was wollt ihr? Sie sagten zu ihm: Rabbi - das heißt übersetzt: Meister - wo wohnst du? Er antwortete: Kommt und seht! Da gingen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jene Tag bei ihm“ (Joh 1,38f). Jesus ist zugleich der Gesandte, dessen Existenz durch das Unterwegssein eines Wanderpredigers charakterisiert ist, ja er wird als der Weg schlechthin bezeichnet (Joh 14,6). Jesus nimmt die Menschen unterschiedlich in Anspruch: Die Apostel und Jünger sendet er aus (vgl. z. B. Lk 10,2ff), von anderen lässt er sich zum Essen einladen und Gastfreundschaft gewähren (z. B. Lk 10,38-42). Wichtig scheint mir bei der offenen Tür, bei der Gastfreundschaft, zu sein, dass damit ein Verweilen-Können und -Dürfen verbunden ist. Gerade dem Verweilen wohnt eine Kraft inne, die heilt und verändert. Das Verweilen schafft Orte der „Entschleunigung“ und der Besinnung; auf diesem Boden kann Hoffnung wachsen. Ohne spirituelle Spannkraft wird die offene

Tür zum Vogelhaus, ohne Präsenz löst sich die Gastfreundschaft auf, die Menschen kommen trotz verbaler Einladungen von selber nicht mehr.

Jesus lässt sich Gott auch im Verborgenen, im Geringsten, in der Enttäuschung und im Entzug von Erfahrung zumuten. So kann Gotteserfahrung in der Spur Jesu durchaus enttäuschend sein. Wer hat es denn noch nicht erlebt, dass er sich nach Menschen oder nach Gott geseht hat und angeklopft hat in der nächsten Minute ein Sandler? Nach Christus ist nichts mehr zu erwarten (Johannes vom Kreuz). Andere Menschen als die konkreten Menschen, die ArbeitskollegInnen, die Nachbarn sind nicht zu erwarten. Ich habe es bei euch erlebt, dass Nachbarn anklopfen oder ohne Anklopfen einfach bei euch hereinkommen und von Mann und Männern, von Kindern, von Schulden oder von der Arbeit erzählt haben. Solche Begegnungen sind nicht gleich high lights oder Sternstunden, sondern alltäglich, gewöhnlich, durchschnittlich. Und doch will der Alltag gerade so ausgehalten und verwandelt werden. Es ist Nazaret, ohne ständige Sensationen, ohne das Gefühl, etwa Außergewöhnliches getan oder erlebt zu haben, ohne Applaus der Öffentlichkeit, ohne Anerkennung durch die Kirche, ohne dass es einer Laufbahn oder einer Karriere dienlich wäre. Manche dieser Begegnungen gehen auch ins Leere, sie scheinen umsonst, überflüssig. Diese Begegnungen leben von der „Presence“, von der Aufmerksamkeit. In Nazaret hat Jesus 30 Jahre gelebt. Von ihm her ist die Alltäglichkeit der Ort der Weisheit und der Liebe, der Ort der Herrlichkeit.

Charles de Faucauld räumt aufgrund seiner eigenen guten Erfahrungen in den Zaujas der marrokanischen Moslem-Bruderschaften der Gastfreundschaft in seiner Regel einen besonderen Platz ein. „Die kleinen Brüder vom heiligsten Herzen gewähren jedem, der darum bittet, ob Christ oder Ungläubiger, bekannt oder unbekannt, Freund oder Feind, gut oder schlecht, Gastfreundschaft, Almosen und im Krankheitsfall Heilmittel und Pflege... Sie freuen sich nicht nur, jene Gäste, Armen und Kranken aufzunehmen, die bei ihnen anklopfen, sondern drängen auch jene hereinzukommen, die sie in ihrer Nähe finden, so wie Abraham die Engel bat, nicht an seinem Zelt vorbeizugehen, ohne seine Gastfreundschaft anzunehmen... Wir unterhalten kein eigentliches Krankenhaus, aber wir gewähren Gastfreundschaft, ohne allen Unterschied, Kranken und Gesunden, so lange sie es wünschen. Wir pflegen sie wie uns selbst, wie Jesus... Jeder Gast, jeder Arme, jeder Kranke, der zu uns kommt, gilt uns als ein geheiligtes Wesen, in dem Jesus lebt, wie dick auch die Kruste der Sünde und des Bösen sein mag... Wir behandeln die Sünder, die Feinde und Ungläubigen

noch besser als die anderen, um das Böse durch das Gute zu überwinden... Größere Aufmerksamkeit gilt den Armen... Als Regel soll also gelten: Für die Gäste etwas mehr tun als für die Kleinen Brüder.“⁶

Freundschaft und Gastfreundschaft sind wie Quellorte oder Oasen in verkarsteten Landschaften, wie Hoffnungsorte für zerfurchte Gesichter, Verweilorte für Getretene, Anlaufstellen für Getriebene. Euer Stadtviertel ist euer Kloster, die belebten Straßenkreuzungen sind euer Kreuzgang, eure Klosterwerkstätten sind die Fabriken und eure Gebetszeiten werden von der Stechuhr diktiert. Eure Fürbitten stehen in der Zeitung, die Probleme der Nachbarn hört ihr als Tischlesung und ihre Lebensgeschichten sind eure Bibliothek. Die Gesichter der Menschen sind die Ikonen, die ihr verehrt und im leidgezeichneten Antlitz schaut ihr auf den Gekreuzigten (vgl. Andreas Knapp, Brennender als Feuer 89)

Mission als Kenose

Am 14. Dezember 1927, ziemlich genau 30 Jahre nach ihrem Tod, hat Papst Pius XI. Thérèse von Lisieux zur Patronin der Missionen in der ganzen Welt ernannt. Sie war nie als Missionarin unterwegs, aber sie ist an spirituelle und existentielle Grenzen gegangen. Therese vom Kinde Jesu macht in ihrem geistlichen Leben massive Erfahrungen des Nebels, der Nacht, der Mauer zwischen ihr und Gott. Sie deutet diese Erfahrungen von der christologischen Solidarität mit den Sündern her: „Ich erfreute mich damals eines so lebendigen, so klaren Glaubens, dass der Gedanke an den Himmel mein ganzes Glück ausmachte, ich konnte mir nicht vorstellen, dass es gottlose gäbe, die keinen Glauben haben. Ich meinte, sie sprächen gegen ihre bessere Erkenntnis, wenn sie die Existenz des Himmels leugneten, des schönen Himmels, wo Gott Selbst ihr ewiger Lohn sein möchte. In den so fröhlichen Tagen der Osterzeit ließ Jesus mich fühlen, dass es tatsächlich Seelen gibt, die den Glauben nicht haben, die durch den Missbrauch der Gnaden diesen kostbaren Schatz verlieren, Quell der einzig reinen und wahren Freuden. Er ließ zu, dass dichteste Finsternisse in meine Seele eindringen und der mir so süße Gedanke an den Himmel bloß noch ein Anlass zu Kampf und Qual war. ... Gerne wollte ich ausdrücken, was ich fühle, aber

⁶ Charles de Foucauld, Oeuvres spirituelles 458-460.

ach! es erscheint mir unmöglich. Man muss durch diesen dunklen Tunnel gewandert sein, um zu wissen, wie finster er ist. ... Dein Kind aber, o Herr, hat dein göttliches Licht erkannt, es bittet dich um Verzeihung für seine Brüder, es ist bereit, das Brot der schmerzen zu essen, nicht mehr erheben vor dem durch dich bezeichneten Tag ... Darf es nicht auch in seinem Namen, im Namen seiner Brüder sprechen: Erbarme dich unser, Herr, denn wir sind arme Sünder! ... o Jesus, wenn es nötig ist, dass der von ihnen besudelte Tisch durch eine dich liebende Seele gereinigt werde, so will ich gern das Brot der Prüfung einsam essen, bis es dir gefällt, mich in dein lichtiges Reich einzuführen. Die einzig Gnade, die ich von dir erbitte, ist, dich nie zu beleidigen! ... Doch plötzlich verdichten sich die Nebel um mich her, sie dringen in meine Seele ein und umhüllen mich derart, dass ich in ihr das liebliche Bild meiner Heimat nicht mehr wiederzufinden vermag, alles ist verschwunden! ... Nur zu, nur zu, freu dich über den Tod, der dir geben wird nicht, was du erhoffst, sondern eine noch tiefere Nacht, die Nacht des Nichts. ... Obwohl mich diese Prüfung jeden fühlbaren Genusses beraubt ... es ist eine bis zum Himmel ragende Mauer, die das gestirnte Firmament verdeckt...Wenn ich das Glück des Himmels, den ewigen Besitz Gottes besinge, so empfinde ich dabei keinerlei Freude, denn ich besinge einfach, was ich glauben will.“⁷

Therese von Lisieux vollzieht die Nicht-Erfahrung, die Kenose Christi in die Hölle aus Solidarität mit den Ungläubigen mit. Sie kann die Gotteserfahrung aus Liebe zu den Nächsten loslassen. Sie weiß sich berufen, da zu sein, wo Christus ist und wenn es in der Hölle ist. Sie erfährt am eigenen Leib die Nacktheit des Glaubens, der nichts mehr sieht, nichts mehr spürt und nichts mehr erfährt. Sie glaubt, hofft und liebt ins Leere hinein und eröffnet so in der Hoffnungs- und Lieblosigkeit eine Stelle der Hoffnung und der Liebe (Stellvertretung!).

Papst Franziskus hatte gemeint, dass eine missionarische Kirche an die Ränder gehen soll, nicht nur geographisch, sondern an die sozialen Grenzen und an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, der fehlenden religiösen Praxis, des Denkens und jeglichen Elends: das ist die Hölle von Auschwitz, die Höllen des Krieges und der Gewalt, das sind die Abgründe der Psychiatrie, der Flucht und des Todes. Eine Mission ohne Abstieg in diese Abgründe ist nicht Mitvollzug der Sendung Jesu.

⁷Therese vom Kinde Jesus, Selbstbiographische Schriften, Einsiedeln 1958, 219-223.

Mission: Lernen und Begegnung

Viele Jahrhunderte lang waren Kirche und Europa sowie europäische Kirche und Weltkirche identisch. Das hat sich im 20. Jahrhundert geändert. Die Gesamtkirche überwand die vorwiegend europäische Prägung. Das Christentum bekam mehr und mehr eine universale Gestalt.⁸ Das II. Vatikanum kennzeichnete somit „nicht bloß eine Wende für ein paar Jahre, sondern den Beginn einer eigentlichen Großperiode ... die Periode der Weltkirche.“⁹ Die Kirche entwickelte sich von der Westkirche zur Weltkirche.¹⁰ Das ist nicht nur eine Folge der gestiegenen Mobilität, der viel schnelleren Verkehrsbedingungen oder der Revolution bei den Kommunikationsmitteln.

Johann Baptist Metz fordert nun von einer Kirche, die reale Weltkirche werden will, ohne das Erbe des Judentums und der europäisch abendländischen Geschichte abzustreifen, die Verwirklichung von zwei Grundzügen des biblischen Erbes: Dass sie im Namen ihrer Sendung Freiheit und Gerechtigkeit für alle sucht, d.h. dass sie eine Option für die Armen trifft, und dass sie sich als Kultur der Anerkennung der Anderen in ihrem Anderssein entfaltet¹¹. In dieser Hinsicht ist Weltkirche ein Lernraum¹², Katholizität ein Lernprinzip¹³. Solche Lernschritte hatte die Kirche als ganze immer wieder zu setzen: das begann mit dem so genannten Apostelkonzil, bei der Frage, ob man beschnitten werden müsse, um das Heil zu erlangen. Auch die altkirchlichen Konzilien waren Lernschritte der Katholizität im Einlassen auf die Philosophie als Mittel zur Auseinandersetzung in der Gottesfrage und als Hilfe für die Antworten des Glaubens auf an ihn gestellte Fragen. Schmerzliche Lernschritte für die Kirche waren

⁸ Vgl.: Horst Bürkle, Das europäische Christentum auf dem Weg zu seiner universalen Gestalt, in: Europa, Horizonte der Hoffnung, hg. Franz König und Karl Rahner, Wien 1983, 109-125.

⁹ Walbert Bühlmann, Welt Kirche, Neue Dimensionen - Modell für das Jahr 2001, 8.

¹⁰ Vgl.: Walbert Bühlmann, Welt Kirche, Neue Dimensionen - Modell für das Jahr 2001, 12ff. und zur neuen Kirchenpräsenz vor allem 140-157. Eine statistische Bestandsaufnahme findet sich bei Medard Kehl, Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie, Würzburg 1993, 211ff.

¹¹ Johann B. Metz, Zum Begriff der neuen Politischen Theologie 1967-1997, Mainz 1997, 120.

¹² Tiemo R. Peters, Johann Baptist Metz. Theologie des vermißten Gottes, Mainz 1998, 114-124.

¹³ Josef Freitag, Katholizität als Lernprinzip, in: Catholica (M) 55 (2001) 157-176.

die Frage der Menschenwürde, der Menschenrechte zu Beginn der Neuzeit und das damit verbundene Verbot der Sklaverei. Lernprozesse im 20. Jh. waren und sind etwa die ökumenische Bewegung, der interreligiöse Dialog, die Neubestimmung der Beziehung bzw. des Verhältnisses der Kirche zu Israel, die Versöhnung mit Israel als Herausforderung vor der eigenen Geschichte oder die Frage der Inkulturation, der Kampf um Gerechtigkeit, die Option für die Armen, der Friedensauftrag der Kirche. In dieser Perspektive gehören Polyzentrismus und Universalismus, Weltkirche und Basiskirche zusammen.